XXXVII.

Schorsch.

Wäre das Gespenst des Großvaters hereingetreten, der nach dem Spinnstubengeplauder im Hause umging, — seine Erscheinung hätte nicht mehr Schreck in dem frohen Verwandtenkreise hervorbringen können, als die unerwartete des Hochzeiters von gestern. Er ließ auch den Anwesenden kaum Zeit, sich von ihrer Bestürzung zu erholen, sondern platzte sofort, indem er sich hastig, entsetzten Blickes im Kreise umsah, mit der Frage heraus:

„Ist die Susel nicht da?"

„Die Susel?" fielen alle ein, und Frau Juliane wurde bleich wie die frischgeweißte Kalkdecke.

War sie denn nicht verflossene Nacht mit ihm als sein junges Weib davongefahren — nach seinem eigenen Hause, ihrer künftigen Heimat? Niemand verstand eigentlich seine Frage, allein jedermann vermutete etwas Schreckhaftes. Nur die Großmutter saß da mit einem rätselhaften Ausdruck in den verschrumpften Zügen, und unter ihrer Schürze gab sich eine Bewegung kund, als ob sie dort heimlich die Hände reibe. Darauf zu achten hatte jedoch niemand Zeit, — aller Blicke hingen an der verzweifelten Miene des Kronenwirts.

„So weiß nur Gott, wo sie ist!" sagte er mit erlöschender Stimme und sank kraftlos auf die nächste Wandbank.

Er hatte der Mutter seine Unglücksbotschaft allein bringen wollen, aber nicht die Fassung finden können, mit seiner traurigen Meldung zurückzuhalten.

Eine kleine Weile saßen die Anwesenden im starren Entsetzen. Dann aber gellte Frau Julianens Schrei um so gräßlicher auf:

„Mein Kind! Meine Tochter! Meine Susel!"

Selbst aufs äußerste betroffen, hatte doch Vetter Jokeb so viel gewohnheitsmäßige Gefaßtheit und Sammlung, daß er aufstehend die emporgeworfenen Arme der verzweifelnden Mutter faßte, niederdrückte und sprach:

„Kreisch' nicht, daß die Leute stehenbleiben! Still!"

„Soll ich nicht jammern und klagen!" schrie sie laut schluchzend mit gerungenen Händen. „Er kommt zu uns, seine junge Frau suchen! O Gott!"

„Ist's denn erhört!" sagte die Großmutter. „Aller Appetit ist einem vergangen!"

„Was werden wieder die Leute sagen!" fiel Eve mit einem flehenden Blick ein. „Da wird wieder manche in die Hände patschen!"

„O mein Gott!" sprach Bas Margaret leise für sich klagend. „Ich habe gefürchtet, daß es einen solchen Ausgang nehmen werde."

„Still, sag' ich!" befahl jetzt ihr Mann nachdrücklich, wenn auch in verhaltenem Ton. „Und niemand geht aus dem Hause, bevor wir nicht alles gehört haben. Und daß kein Wort davon verlautet, was wir hören müssen! — Die Kinder hinaus! Dem Stoffel sagen, das Pferd in den Stall! Kein Dienstbote im Haus darf etwas inne werden, niemand. Gerad' genug, daß wir es hören müssen."

Und damit trat er, während Frau Margaret selbst die Kinder hinaus zur Aplone führte und die Botschaft an Stoffel ausrichtete, zu dem Kronenwirt, der noch immer völlig gebrochen auf der Wandbank saß und nun auf alle Fragen so klare Antwort gab, als er vermochte, während Frau Juliane sich wie unsinnig geberdete.

„So!" sagte endlich Vetter Jokeb. „Hast du keine Mutmaßung, was aus ihr geworden ist?"

Der Kronenwirt hob die Hände und breitete sie aus, was heißen sollte: nicht die mindeste! Gar keine!

„Wie kommst du denn dazu, den Schorsch da einzuladen . .?"

„Ich hab's ja immer g'sagt, es taugt nichts, ich hab's ja immer g'sagt!" wimmerte die Mutter trostlos.

„Ein Narrenstreich!" fiel hier auch Stoffel ein, der mit Bas Margaret in die Stube zurückgekehrt war. „Ein Einfall wie ein altes Haus!"

„Ich meine", fuhr der Vetter in seiner Nachforschung fort, „bis wohin er mitgefahren ist?"

„Bis zum Ochsenwirt in Münster. Dort ist er abgestiegen."

„Susel auch?"

„Nein, Susel nicht, das weiß ich noch", war des Kronenwirts Antwort, der wie betäubt dasaß. „Susel nicht, er allein!"

„Kein anderer hat Schuld!" schrie hier wieder Frau Juliane, alle Notwendigkeit sich zu fassen, vergessend. Wenn einer, so weiß der, was aus ihr geworden ist, — der allein! Reit' nur gleich hinüber nach Münster, — ich laß anspannen und fahr' mit. Hanjerg!" Damit hatte sie schon den Fensterflügel erfaßt, um dem Knechte zu rufen, als es noch der Vetter verhinderte. „Ich will sie schon herauskriegen, ich! Und gleich mach' ich die Anzeige und laß ihn verarretieren, den Räuber, den — den Mörder!"

„Ruhig!" flüsterte Vetter Jokeb durchdringend. „Den Teufel auch! Gelt, ausschellen! Das wäre grad' die rechte Höh'! Du hast noch nötig, die Sach' an die große Glock' zu hängen. Schand und Spott wird ohnehin wieder genug dabei herauskommen, wenn nicht noch Schlimmeres. — Oh! Muß denn —" der Mann hielt ein, als ob er ein allzu bitteres Wort habe aussprechen wollen. „Muß denn — — Kronenwirt, fort auf deinen Gaul! Du reitest voran nach Münster; ich will nur Stock und Hut holen und komm' gleich nach. Wir wollen schon sehen!"

Jedermann wußte, daß es ein schwerer Entschluß für den Mann war. Auch der Kronenwirt mochte es wissen, und wenn nicht, so belehrten ihn doch die drängenden Mienen und Hände, daß er eilen, nichts versäumen dürfte, wenn der Vetter sich zu dem Gang entschloß. Stoffel war hinausgesprungen, das Pferd seines Schwagers zu holen Im Nu saß dieser darauf und jagte, blaß wie der Tod, zum Tor und zum Dorf hinaus, während Vetter Jokeb seinen Weg durch die Gärten auf dem Pfade nach der Straße hinauf wählte.

Man hatte den stattlichen Mann noch nie so schleunig dahinwandern sehen. Und dazu der davonsprengende Kronenwirt! Was war nur vorgefallen? — Allein bereits waren alle Fenster und auch das Hoftor wieder geschlossen; niemand wurde eingelassen in das Haus der Klage, dessen Herrin jetzt händeringend von Zimmer zu Zimmer eilte, als suche sie da ihre Tochter und könne sie nicht finden.

Unterdessen hatte der Kronenwirt sein armes Roß rücksichtslos mit Anstrengung aller Kraft hügelan, hügelab getrieben. Und endlich hielt es schweißtriefend, dampfend, keuchend vor dem Erkerhaus zum „Roten Ochsen" in Münster. Neugierig sah der Ochsenwirt mit der Pfeife im Munde heraus.

„Mach gleich auf!" rief ihm der Kronenwirt zu, dessen verstörtes Wesen auffiel.

Er ging hinaus und führte das abgetriebene Tier selbst

durch die Einfahrt, übergab es dann aber seinem Knecht, der klug genug war, es in dem windgeschützten Hof hin und her zu führen, statt ihm gleich einen Platz im Stall anzuweisen, während der Ochsenwirt seinen Berufsgenossen in das Gastzimmer führte.

„Wo ist der Schorsch?"

„So setz' dich doch erst einmal", meinte der Ochsenwirt.

„Wo ist der Schorsch?"

„Was ist, was gibt's denn? Was willst du von ihm?"

„Wo ist der Schorsch, frag ich?"

„Na Himmelsaker — wo wird er sein! Aus der Welt ist er nicht. Drüben im Schulzenhaus hilft er Wein ablassen."

„Willst du mir ihn herbeischaffen oder soll ich selber gehen?" fragte der Kronenwirt, der seinem Bekannten völlig umgewandelt erschien.

„Gut. Ich schicke nach ihm. — Schaköbl!" rief er einem Knaben zum Fenster hinaus, „lauf einmal hinüber ins Schulzenhaus; der Schorsch soll gleich herüberkommen. Aber gleich!"

Keine zwei Minuten verstrichen, und die beiden hatten noch kein weiteres Wort gewechselt, da trat Schorsch im Arbeitskleid des Küfers herein und auf den Kronenwirt zu, um ihm die Hand zu reichen. Der aber wich einen Schritt zurück.

„Keine Hand! — Halt!" rief er hinzufügend, als Schorsch kurz entschlossen wieder umwenden und gehen wollte, „ich hab' mir dir zu reden."

„Dann mach's kurz."

„Wo ist meine Frau?"

„Deine Frau?!"

„Meine Susel, wo ist sie hingekommen?"

„Und das fragst du mich?" entgegnete Schorsch mit befremdetem Zögern.

„Allerdings dich. Heraus mit der Sprache!"

Schorsch sah ihn von unten bis oben an und sagte dann:

„Wie kommst du mir denn vor, Kronenwirt! Schlaf erst deinen Rausch von gestern aus."

„So kommst du mir nicht durch. Kurz, w o i s t m e i n e j u n g e F r a u?" Und er betonte jede Silbe.

„Hör' einmal, Kronenwirt", fing jetzt Schorsch an, während der Wirt zum „Roten Ochsen" in höchlichem Erstaunen danebenstand und bald den linken, bald den rechten Mundwinkel hinter dem Dampf seiner Pfeife zucken ließ. „Solche Späße treibt man nicht, und es ist traurig, daß ich dir das sagen muß."

„Späße?" schrie der Kronenwirt auf. „Blutiger Ernst!"

Schorsch betrachtete ihn schärfer.

„Um Gotteswillen, du siehst auch darnach aus", entgegnete er dann betroffen. „Was ist denn eigentlich geschehen?"

„Was geschehen ist? Du fragst noch? Susel ist fort!"

„Und nun glaubst du, sie sei zu mir? O, wie schlecht kennst du sie!"

Der Kronenwirt wandte verzweifelnd den Kopf:

„Wo soll sie denn sein?!"

Während der unglückliche Gatte mit verzweifelter Spannung geängstigt lauschte und von einem zum andern schaute, nahm der Ochsenwirt jetzt eine sehr ernste Miene an.

„Laß dir etwas sagen, Schorsch", fing er an. „Mir scheint das eine Gewissensache. Die Kathel, der du zu Gefallen gehst, ist mir nah verwandt; so hab' ich schon das Recht, ein ernstes Wort mitzureden. Sieh mich einmal aufrichtig an. Wo bist du in der Nacht von mir weg noch hin?"

„Heim."

„Hast du dich schlafen gelegt?"

„Nein!" kam es etwas zögernd heraus.

„Was hast du noch getan?"

Schorsch überlegte. „Wenn ich's doch einmal gestehen soll", begann er dann: „Auf die Rohrwiesen bin ich gegangen — zum Wässern."

„Aber n a c h dem Wiesenwässern, was hast du da angefangen?"

„Was soll ich angefangen haben?" begann er dann. „Heim bin ich."

„So! Wirklich?" Und der Ochsenwirt sah ihm so scharf in die Augen, daß er verlegen zu lachen versuchte, als er nochmals entgegnete:

„Laßt mich in Ruh! Heim bin ich."

„Das ist nicht wahr!" behauptete jetzt der Ochsenwirt bestimmt, während der trostlose Gatte immer schärfer und gespannter lauschte. „Lach' nur — ins Gesicht hinein sag' ich dir, daß du nicht heim bist — mit deinem Häckchen. Leugne nicht. Talabwärts bist du gegangen und dann —"

„Wer kann das so bestimmt behaupten?" fuhr Schorsch auf. „Wer will mich gesehen haben?"

„Ich!" sagte der Ochsenwirt leise, indem er eine Tabakswolke wegblies und seinen Mund dem Gesichte des Verblüfften näherte. „Man ist ebenso schlau wie du, und einmal in der Nachtruhe gestört, habe ich auch mein Häckchen auf

die Schulter genommen, um die Wiesen wässern zu gehen. Weiter unten hab' ich einen mit der Hacke hantieren sehen und nur abwarten wollen, bis er geht, um das Wasser in meine Wiese zu leiten. Er hat sich aber lang verweilt, hat am abgeschliffenen Markstein sein Messer gewetzt. Dann erst hat er sich auf den Weg gemacht. Aber nicht herzu, weiter hinunter ist er gegangen und dann rechts über die Straße das Feld hinan auf den Galgenacker und die Erdlöcher los. Was zum Teufel auch hat der Mensch um Mitternacht am Galgenacker, im Pfaffenkastanienstück oder an der Bubenstube oben zu tun, wo viele nicht einmal am Tag allein hinmögen!"

Schorsch zuckte mit den Schultern, faßte sich aber plötzlich am Kopf, als falle ihm etwas „brühwarm" ein.

„Ableugnen geht nicht", fuhr der Ochsenwirt indes unerbittlich fort. „Wer der mit der Hacke gewesen ist, hab' ich schon an der Wiese merken können, in die alles Wasser geleitet war. Also heraus mit der Wahrheit!"

Schorsch mochte erkennen, daß ihm das Leugnen nichts half. Nach einigem Kampf mit sich selbst schaute er sich um, ob niemand in der Stube oder in der Nähe sei, dann den Ochsenwirt und Kronenwirt — einen nach dem andern — an und sagte hierauf mit äußerlicher Gelassenheit:

„Ja, ich bin mit der Hacke in der Nacht noch hinauf in die Bubenstube!"

„Und —?" fragte der Kronenwirt, mit gerungenen Händen vor ihm stehen bleibend.

„Und ich hab' sie gesehen", fügte Schorsch bei.

* * *